Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse

Band: 14 (1937)

Heft: 2

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jenigen mit der stärksten Entvölkerung sind in erster Linie die mit bisher übergrossen Ausländerzahlen (Polen): Pas-de-Calais, Meuthe-et-Moselle und Loire, dann Rhône wegen des Rückganges von Lyon und endlich Departements wie Saône-et-Loire, Hérault, Aude und Gard, wo gegen der Weinabsatzkrise die bäuerliche Bevölkerung in ferne Städte abwandert. Eine Umstellung in den Siedlungsverhältnissen vollzog sich in den 5 Jahren in dem Sinne, dass die Kleinstädte von 2 bis 20,000 Einwohnern zurückgingen, während die grossen Städte, aber auch die kleinsten Landgemeinden wuchsen. Daraus geht hervor, dass die landwirtschaftliche Entvölkerung ein langsameres Tempo eingeschlagen hat.

Frankreich zählt wie 1931 17 Grosstädte mit über 100,000 Einwohnern. Hier ihre heutige Grösse mit Angabe des prozentualen Wachstums oder Rückganges seit 1931:

Paris 2,829,746 (—2,1%), die Citybildung ist weiter fortgeschritten, während die Gemeinden der Bannmeile beträchtlich gewachsen sind (Gross-Paris) ca. 5 Mill. Ew.).

Marseille 914,232 (+ 13,3%!).

Lyon 570,622 (— 1,6%), auch die Vorstadt Villeurbonne ist leicht zurückgegangen.

Bordeaux	258,348	(— 1,7%)
Nice	241,916	(+ 15,5%!)
Toulouse	213,220	(+ 9,6%)
Lille	200,575	(— 0,5%)
Nantes	195,185	(+ 4,3%)
Strassburg	193,119	(+ 6,4%)
St. Etienne	190,236	(— 0,4%)
Le Havre	164,083	(— 0,6%)
Toulouse	150,310	(+ 12,8%)
Rouen	122,832	(+ 12,8%)
Nancy	121,301	(+ 0,6%)
Reims	116,687	(+ 3,4%)
Roubaix	107,105	(— 8,5%)
Clermont-Ferrand	101,128	(— 2%)

P. Brunner.

Geographische Gesellschaft Bern.

Ostjordanland.

In der Sitzung vom 30. Oktober 1936 sprach Herr Dr. R. Lindt aus Bern über das Land jenseits des Jordans, über das Ostjordanland, und führte in Wort und Bild die Zuhörer in ein Gebiet, das in jüngster Zeit von sich reden machte.

Im Friedensvertrag von Versailles wurde dieses Land einfach vergessen; aber englische Offiziere hielten nach Beendigung des Weltkrieges die Ordnung aufrecht, und England erwirkte schliesslich ein Mandat vom Völkerbund, ähnlich wie für Palästina. Durch den Korridor, den der Nordteil mit Irak verbindet, zieht heute die Petrolleitung der Oelfelder bei Mossul. Sie endet an der Mittelmeerküste und gibt

diesem Gebiet eine neue Bedeutung. Dreiviertel von Ostjordanland gehören zur arabischen Steinwüste, in deren Wadis sehr spärlich eine Wermutart gedeiht. das einzige Futter für die Kamele der Beduinen.

Die geschichtliche Bedeutung von Transjordanien, das stets nur als Durchgangsland in den Vordergrund trat, hing ab von der kulturellen Bedeutung der Nachbarstaaten, Syrien und Aegypten. Im Altertum traten die Oasensiedlungen hervor als Handelsstädte, noch um Christi Geburt hatte Petrarca 50 000 Einwohner. Zur Römerzeit gehörte das Land zur Provincia arabica. Gaza war damals die wichtige Hafenstadt am Mittelmeer. In der arabischen Zeit zerfiel die alte Kultur. Hauptstadt des Landes ist heute Rabbath-Amman.

Die Beduinen Arabiens teilen sich in zwei Gruppen, in eine südliche, die unter Ibn Sauds Führung nach dem Beispiel Japans sich die moderne Technik zunutze macht, aber streng arabisch bleibt, und in eine nördliche, die sich mehr westeuropäischer Zivilisation anpasst. Freilich wird der Nomade nur mit Widerstand sesshaft. Er lebte bis dahin eng verbunden mit seinem Kamel als Räuber und Krieger, und Pflug und Bauer lehnte er ab. Stirbt ein Vater frühzeitig seinen Kindern weg, so übernimmt der Sohn den Schutz der Familie, auch wenn er noch im Knabenalter steht. Diese Beduinenkinder werden nicht nach asiatischer Art verheiratet. Sie wählen nach ihrem Herzen. Heute nun geht das Wüstenleben seinem Ende entgegen. Der Kraftwagen erobert die Wüste, der Preis der Kamele ist auf ein Fünftel gesunken, und, wo sie nicht sesshaft werden, erleiden diese unglücklichen Wüstensöhne ein ähnliches Schicksal wie die Indianer Nordamerikas. W. St.

Autoreisen in der Mongolei.

Walter Bossard (Zürich) führte am 13. November 1936 die Zuhörer auf verschiedenen Autoreisen in die innere Mongolei, von der er soeben zurückgekehrt ist. Farbige Lichtbilder und ein sehr aufschlussreicher Schmalfilm, vom Vortragenden selbst aufgenommen, ergänzten sich aufs beste.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts war die Mongolei den Europäern so gut wie unbekannt. Da stürzte sich Temudschin, der sich später Dschengischan, König der Könige nannte, mit seinen wilden Reiterhorden aus der Steppengegend südlich des Baikalsees gegen Osten und Westen, eroberte 1215 Peking, unterwarf Turkestan, schlug 1223 die Russen, die nun 300 Jahre unter mongolischer Herrschaft stehen sollten, und sein Enkel Batu und dessen Horden brachten Mord und Verwüstung durch ganz Ungarn bis Krakau in Polen und Liegnitz in Schlesien, wo 1241 der Tatarensturm zum Stillstand kam.

Die kleinen Ponies waren der Eroberer neue Waffe. Karges Futter, strenge winterliche Kälte und die Wölfe treffen unter diesen halbwilden Steppenpferden die Auswahl. Was am Leben bleibt, ist unglaublicher Leistung fähig. So ist es noch heute. Mongole und Pferd gehören zusammen. Schafe und Kamele geben diesen Hirten und Jägern Nahrung und Kleidung, heute wie ehedem.

Das alte geeinigte Reich aber zerfiel und der Mongole wurde Klosterbruder. Jeder Erstgeborene ist zum Lama bestimmt, und jede Dauersiedelung zeigt im Kern ein Lamakloster. Bis vor kurzem kannte

die Mongolei nur zwei Grenzländer: China und Russland. Durch die Mongolei aber ziehen verschiedene Handelsstrassen, so auch die Teestrasse von Kalgan nach Urga. Aber nach dem Weltkrieg halfen die Russen die äussere Mongolei «als selbständigen» Staat mit Urga abtrennen. Volksfeste traten an Stelle der Klosterfeste und jeder Lama, der heiraten wollte, bekam dort eine Jurte, 10 Kühe und 20 Schafe.

Mit der Abtrennung von Mandschukuo von China, dem Vordringen der Japaner und dem Bürgerkrieg in China selbst erhielt auch die innere Mongolei eine veränderte politische Bedeutung. Es erstand ihr ein neuer Führer in Terh Wang, der die Einzelfürsten des wenig bevölkerten Hochplateaus zu vereinigen und die lamaistische Tempelstadt Sharamuren mitten in der Steppe, an einem der wenigen Flüsschen, zur Hauptstadt zu machen wusste. China und Mandschukuo werben um die Gunst der innern Mongolei, und Japaner errichten im östlichen Teil bereits Spitäler und Schulen. Terh Wang aber macht aus den Lamas wieder Krieger.

Der Steppenbewohner bleibt selbständig, das ist sein Vorzug, behält einen weiteren Gesichtskreis als ein Sesshafter, sei es Bauer oder Städter, der leicht in der Masse untergeht. Wie dieses Steppenvolk in seinen Jurten (Zelten) lebt, seine Pferde, seine reichgeschmückten Frauen, seine Schafherden, seine Feste, seine stillen Totenfeiern und die Steppe selbst in ihrem Sommer- und Winterkleid, das zeigte uns der Vortragende in lebendigen Bildern. W. St.

Reisebilder aus Island.

In der Sitzung der Geographischen Gesellschaft Bern vom 11. Dezember 1936 brachte Fräulein J. Jenzer, Bern, Reisebilder aus Island. Die ehemalige Schülerin des geographischen Instituts Bern hatte auf einer Hapag-Fahrt Gelegenheit, die gletscherreiche vulkanische Insel von Reykjavik aus zu durchqueren, und ihre ausgezeichneten Schilderungen zeigten den Zuhörern, dass es in uns nicht nur eine Sehnsucht nach dem Süden, sondern auch nach dem Norden gibt. Island erhebt sich auf einer basaltischen Landschwelle, die seit der Miocänzeit Nordschottland mit Grönland verbindet. Vulkanische Tuffe wechseln mit kleineren Braunkohlenlagern und grossen Basaltströmen ab. Diese Wechsellagerung der Gesteinsschichten gibt der Gebirgslandschaft ein gestuftes Aussehen. Die Gletscher sind Reste einer Inlandvereisung; die grösste zusammenhängende Eismasse, der Vatna Jökull, ist grösser als die Gletscher und Firne aller europäischen Gebirge. Der höchste Vulkan, die Hekla, erreicht 1416 Meter Höhe.

Im 9. Jahrhundert sind die Wikinger auf «Eisland» gestrandet. Urgermanentum zeigt sich noch heute in Religion, Rechtsbegriffen und in der Bauweise der oft Tagereisen weit auseinanderliegenden Höfe und Weiler. Das Tingfeld war bis 1800 die Richtstätte, aber auch der Ort, wo die Menschen zu Spiel und Tanz sich zusammenfanden. 1874 anlässlich der Tausendjahrfeier der Besiedelung, erhielt die Insel ihre eigene Verfassung, die sie bis 1940 an Dänemark bindet.

Lichtbilder zeigten die Geysire, Fischerdörfer und Einzelhöfe der Menschen, Schaf- und Rinderherden, die Ponys, die auf ihren Weiden oft rauhen Schneestürmen ausgesetzt sind, und die nordische Gebirgswelt, die im Licht der Mitternachtssonne sich von einem Himmel abhebt. der von Gelb zu Violett in allen Farben prangen kann. W. St.

Im grönländischen Inlandeis

lautete der Titel des Vortrages, in dem Herr A. Menzi-Merz aus Basel am 27. Novemer 1936 die Mitglieder und Gäste der Geographischen Gesellschaft Bern mit den Lichtbildern bekannt machte, die Herr Dr. Georgi aus Hamburg auf der Grönlandexpedition von Dr. Alfr. Wegener 1930—31 aufgenommen hatte. Dr. Georgi war der Forscher, der während der ganzen Winternacht 1930—31 auf der Station «Eismitte» mitten im Inlandeis ausgeharrt hat und hier bei Temperaturen bis zu 65 Grad Celsius unter Null (im Sommer stieg das Thermometer bis 2,8 Grad Celsius unter Null) täglich von seiner Eishütte aus die meteorologischen Beobachtungen ausführte. Drei Stationen waren auf dem Grönlandeis errichtet: Eine an der Ostküste, eine zweite in 950 Meter Meereshöhe auf einem letzten Felsrundhöcker im Westen, « Scheidegg» benannt, und 400 Kilometer von beiden entfernt die «Eismitte», mitten auf dem flachen Inlandeisplateau. Leider brach hier die Winternacht vor dem Antransport des Holzhauses ein. So musste in einer Schneehütte überwintert werden.

In «Eismitte» wurde die Eisdicke mittels seismischer Verfahren zu 2000 Meter Mächtigkeit bestimmt und damit nachgewiesen, dass Grönland ein grosses Becken darstellt, da die felsigen Ränder der Insel 3000 Meter Höhe erreichen. Der Schneezuwachs beträgt hier zirka ein Meter im Jahr. Da die Gletscher Grönlands viel rascher landwärts abfliessen als die der Alpen (stellenweise 100mal schneller), so erneuert sich das Inlandeis im Kreislauf von etwa 6000 Jahren. Von «Eismitte» zog Alfr. Wegener im Herbst 1930 aus, um unfern von hier der Erfrierungstod zu finden, wenige Tage später muss auch sein Begleiter, der Grönländer Rasmussen, gestorben sein, der bis heute noch nicht gefunden worden ist. Weitere Begleiter der Expedition waren Dr. Sorge und Dr. Löwe. Von der rührenden Pflege Georgis an dem kranken Dr. Löwe, dessen erfrorene Zehen mit primitivsten Instrumenten amputiert werden mussten, von den heldenhaften Ausharren der drei Forscher in Nacht und Eis legten die Bilder beredte Zeugnisse ab. Der ausgezeichnet orientierende Vortrag des Herrn Menzi wurde vom Vorsitzenden, Prof F. Nussbaum, aufs beste verdankt. W. St.

Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich.

Durch Island.

E. W. Die letztjährige Wintertätigkeit der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich wurde am 28. Oktober eröffnet durch den Vortrag Prof Dr. Hans Slanars (Wien) über Island, Eindrücke von einer Studienreise». Zur Hauptsache zwecks Glazialforschungen besonders an Toteisformen des Vatnajökull unternommen, ermöglichte die Süd-Norddurchquerung der grossen Insel dem Referenten doch das Erlebnis der wesentlichsten Landschaftstypen, das er anhand trefflicher Lichtbilder packend wiedergab.

Aus dem klippenreichen Gebiet der Südküste führte Slanar zunächst zur Hauptstadt Reykjavik, die aus der Vogelschau das Gepräge einer modernen Stadt trägt, aber, von nahem gesehen, durch die vorherrschenden Wellblechbauten einen sehr nüchternen Eindruck macht. An

weissglänzenden Klippfischtrocknereien vorbei ging sodann die Fahrt nach Nordosten in eine hehre Einsamkeit. Ueber weite Hochplateaus verschiedenster Oberflächenformen wurde in breiter Einbruchstalung Thingvellir, die sagenumwobene Stätte altisländischer Volksversammlungen, erreicht, eine von zahlreichen Spalten und Brüchen durchsetzte Lavadeckenlandschaft. Vulkane und Gletscher haben bekanntlich die Oberflächenformung Islands bewirkt. Für erstere sprechen: die kahlen, unübersehbaren Lavameere mit der Vielfältigkeit ihrer Kleinformen, der zahllos hintereinander dahinziehenden Wälle und Blasen erstarrten Glutflusses, der fremdartig spitzen Kegelreihen der Tuffe, wie schliesslich jener kleinsten Gebiete von Thermen, Fumarolen und Solfataren, deren Dämpfe und Spritzer dem düstern und einförmigen Grunde bizarrgrelle Lichter aufsetzten. Der berühmte grosse Geysir am Rande des südlichen Tieflandes erwies sich als ruhige, zehn bis zwölf Meter weite hellblau-klare Wasserfläche mit intensiver Sinterterrassenbildung; die Erdbeben der letzten Jahre scheinen den Dämpfen andere Wege geöffnet zu haben, so dass das bisherige Naturwunder als erloschen zu betrachten ist. Man begleitete den Forscher auf seiner Weiterreise, am Südrand des Langjökull und am Hofjökull vorbei zum eigentlichen Reiseort, an den Nordwestrand des mit seinen über 8000 km² grössten isländischen Gletschers Vatnajökull, dessen Eiswelt durch die unmittelbare Berührung mit Zonen jungvulkanischer Wirkungen von eigenartigstem Reize ist. Hier erstanden Landschaften wunderbarer klarer kühler Schönheit. Die Hinweise auf die eigentümlichen klimatisch bedingten, rippelmarkenähnlichen Staubkegelfelder, auf die ausgedehnten Gürtel der Steinpflasterböden, wie auf die zahlreichen, allmählich in dem sich häufenden Glazialschutt ertrinkenden und zum Teil schon verschwundenen, ursprünglich wohl durch Flussarbeit modellierten Zeugenberge der zentralisländischen Hochflächen, boten auch dem rein wissenschaftlichen Interesse reiche Nahrung und Anregung zu ähnlichen Studien; nicht minder die wertvollen Beobachtungen an den gewaltigen Toteisplatten am Nordrand des Vatnajökull. Nur zögernd mochte wohl mancher von den aufgeworfenen Problemen weg der weitern Reise folgen, die entlang dem Skalfandafljot an die Nordwestküste führte. Durch seltsame stufen- und terrassenlose Trogtäler, in denen mächtige und reissende, bald breite, bald vielarmig zerfaserte Gewässer tosten, vorbei an von Lavaströmen gestauten und verlegten Seen und auf endlosen Sanderebenen gelangte man so in die nördliche Metropole Islands, Akureyi, die mit ihren etwa 4000 Einwohnern ihren heimeligen Holzbauten in reizvoller Lage am Fjordende, gegenüber dem lauten Reykjavik geradezu ein Idyll darstellt. Schafweiden und niedrige Birkengehölze ihrer Umgebung zeugten von wesentlich günstigeren Klimaverhältnissen, als sie grösste Teile des Innern, ja sogar einzelne Gebiete des Südens geniessen: eine Wirkung des Island umschlingenden Golfstromes.

Die nordchinesische Lösslandschaft.

E. W. Der zweite diesjährige Wintervortrag der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft war einer der interessantesten und kulturhistorisch bedeutsamsten ostasiatischen Gegenden gewidmet. Walther Bosshard, der bekannte Fernost-Berichterstatter, sprach über « Die nordchinesische Lösslandschaft ».

Löss, in China Hwangtu — gelbe Erde — genannt, ist jener lehmartige poröse und daher trockene Staubsandboden, der in Dutzenden bis Hunderten von Metern Mächtigkeit, namentlich in den Provinzen Schensi, Kansu und Schansi nicht nur dem Bodenrelief, sondern auch der gesamten Kultur das Gepräge gibt. Von der morphologischen Eigenart der Lössgebiete ausgehend, die vor allem im Gegensatz zu alluvialen Ebenen aus weitgehenden stark zerschnittenen Plateaus besteht, erörterte der Redner eingangs die im wesentichen noch immer allgemein geltende Richthofensche Entstehungstheorie des Lösses, nach der dieser eine äolische Bildung, der in Jahrtausenden abgesetzte Niederschlag der trockenen Staubwinde und -stürme Innerasiens darstellt. Abtragende Naturkräfte haben im Laufe langer Zeiten die jähen Schluchten, engen Kanyons, natürlichen Terrassen, Türme und Tore, kastellförmige Gebilde, Spitzen und Zackenberge geschaffen, die in vorzüglichen Bildern vorgeführt wurden. Sehr auffällig sind die starke Besiedlung dieser Gegenden durch mehrere Millionen Menschen und die intensive Bodenkultur, die jeden Flecken einigermassen günstigen Terrains für den Anbau von Weizen, Hirse, Kauliang, Tabak, Mohn, verschiedenen Gemüsen und Obst ausnützt und in kunstvollen Terrassenbauten die Naturstufen in vollendeter Weise nachzuahmen verstand. Die meist unterirdisch angelegten, primitiven, oft mit Tonnengewölben und Rundbogen ausgestatteten Höhlenwohnungen sind, obwohl überaus leicht anlegbar, der raschesten Zerstörung durch Verschwemmungen, durch Winderosion, wie besonders durch die häufigen Erdbeben doch sehr ausgesetzt; anderseits ist in grossen Gebietsteilen das Fehlen der zureichenden Niederschläge zum Bewässern der Felder so verhängnisvoll, dass kaum begreiflich wird, dass hier die Wiege der chinesischen Kultur liegen soll, wie ernsthafte Forscher anzunehmen geneigt sind. Die Fruchtbarkeit des Lösses, sein natürlicher Salzreichtum, der seit Jahrtausenden oft mehrere Jahresernten ohne jegliche Düngung gestattet, diese müssen indes in der Tat so gross und unerschöpflich sein, dass alle genannten Nachteile dadurch in den Schatten gestellt werden. Nur so ist das hohe Alter und die Dichte der Besiedlung besonders der Lössbeckenlandschaften zu erklären.

Ein interessanter Ueberblick auf die aktuellsten Wirtschaftsprobleme der Lössgebiete, die namentlich durch die stärkere Pflege des Baumwoll- und Tabakbaus charakterisiert sind, wie auf das allmähliche Zurückdrängen der Opiumherstellung, beschloss den inhaltsreichen Vortrag.

Timor.

E. W. Wer aus der Farben- und Formenfülle südasiatischer Regenwälder die mit über 30 000 Quadratkilometer grösste der kleinen Sundainseln betritt, wird, so führte in seinem vor der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich gehaltenen Vortrag «Timor, Landschaft, Bevölkerung und Kultur» Dr. A. Bühler (Basel) aus, von ihrem landschaftlichen Bild erstaunt, wenn nicht enttäuscht sein. Statt der gewohnten Ueppigkeit der Natur empfangen nämlich den Reisenden hinter wenig gegliederten Küsten neben öden Kalkflächen meist Savannen und magere Buschwälder, die nur selten reicherer Tropen- und Nebelwaldvegetation weichen. Nicht nur ein vom inneraustralischen Südostmonsum genährtes, vorherrschend trockenes Savannenklima mit

entsprechender Pflanzenwelt hat die weit in den Süden vorgeschobene Lage dem langgestreckten, von einem Kettengebirge durchzogenen Eiland beschert; sie hat ihm zugleich das Schicksal wechselnder Natur und Kultur geschenkt, das es geradezu zu einem Schlüssel südatlantischer Natur- und Völkergeschichte stempelt. Die interessante Volks- und Kulturanalyse Bühlers ergab jedenfalls in letzterer Beziehung beachtenswerteste Hinweise. Zunächst stellte eine anthropologische Ueberschau fest, dass sowohl die portugiesischen sogenannten Eingebornen, die schmalschädeligen, etwas hellern Belu, als die vorwiegend niederländischen, fast nur etwa 150 cm langen, schwarzen, Atoni und die Osttimor bewohnenden, wohl primitivsten Fatu-Matabia-Leute in Somatologie und Gehaben Typen repräsentieren, die trotz den sichtlichen Einflüssen jüngster Einwanderungen noch deutlich die Mischung aus palämongoliden und melanesiden Grundrassenelementen erkennen lassen. Weit überzeugendere Argumente für den Mischcharakter der timoresischen Bevölkerung lieferten aber ihre Kulturerzeugnisse, so sehr sie auch heute schon vom Schund ostasiatischer und europäischer Kulturabfälle überdeckt sein mögen. Unter den Waffen, die durch alte europäische Vorderlader- und Steinschlossgewehre eine mehr als fragwürdige Bereicherung erhalten haben, erkannte Bühler an Schwertgriffen und unförmigen Lanzenspitzen, wie an den zur Vogeljagd verwendeten und meist in Westtimor verbreiteten Blasrohren westlichen und festländischen Ursprung. Endlich gelang Bühler auch an Hand von verschiedenen in Höhlen gefundenen Lanzen, Pfeilspitzen und Steinbeilklingen der Nachweis einer in vorkolonialer Zeit hier herrschenden neolithischen Kultur, deren Ursprünge wiederum auf Melanesien hindeuten. Am religiösen Leben Timors, das durch das Nebeneinander animistischer, fetistischer, mohamedanischer, christlicher und zahlreicher anderer Züge fast unentwirrbar geworden ist, zeigte er schliesslich, dass auch in dessen höchsten Kulturbezirken sich unverwischbare Anklänge an melanesische und festländisch-asiatische Quellen nachweisen lassen, wie denn gewisse Erscheinungen des Ahnenkultes in Westneuguinea, oder religiöse Rumpftänze auf Neuirland auffallend ähnliche Schwesterbeispiele haben.

Aus der schier erdrückenden Menge von Tatsachen und sorgfältigen Bildern entstand so der Eindruck einer Mannigfaltigkeit von Kulturen auf Timor, die selbst durch intensivste Forschung schwerlich mehr, weil sie, hauptsächlich durch die europäische Kolonisation, bereits sehr stark zerstört erscheint, zu entschleiern sein wird.

Verein Schweizerischer Geographielehrer

Pfingstexkursion ins Emmental

16. und 17. Mai 1937.

Leitung: Herr Prof. Dr. Fr. NUSSBAUM, Zollikofen-Bern.

PROGRAMM

Pfingstsonntag, den 16. Mai:

Ankunft der Teilnehmer in Burgdorf zwischen 9 u. 10 Uhr. Abgabe des Gepäcks im Autocar am Bahnhof.

10 Uhr: Besammlung auf dem Bahnhofplatz. Orientierung auf dem Gsteighügel über die geographische Lage von Burgdorf und kurze Besichtigung der Stadt (R. Meyer, Burgdorf).

11 Uhr 30: Fahrt mit Autocar über Kaltacker—Lueg—Affoltern.

12 Uhr: Einfaches Mittagessen im Gasthof zur Sonne in Affoltern.

13 Uhr: Fahrt über Gammental—Sumiswald—Wasen nach Lüderna-lp;
Wanderung auf die Rafrüti und zurück;
Weiterfahrt über Wasen—Sumiswald—Fürten—Ramsei — Zollbrück—Langnau.

19 Uhr 30: Nachtessen im Gasthof zum Löwen in Langnau. Anschliessend Orientierung über den zweiten Exkursionstag (Prof. Dr. Fr. Nussbaum) und kurzes Referat: «Kulturhistorisches über das Emmental» (W. Boss, Burgdorf). Nachher Pflege der Gemütlichkeit. Unterkunft im Gasthof zum Löwen in Langnau.

Pfingstmontag, den 17. Mai:

6 Uhr 30: Frühstück.

7 Uhr: Autofahrt Langnau—Trubschachen—Wiggen—Marbach — Schangnau — Rebloch — Schallenberg — Oberei — Röthenbach — Eggiwil.

12 Uhr: Mittagessen im Gasthof zum Löwen in Eggiwil.

14 Uhr: Weiterfahrt über Aeschau — Schüpbach — Emmenmatt — Lauperswil — Zollbrück — Ranflüh — Ramsei — Waldhaus — Lützelflüh — Niedergoldbach — Hasle — Burgdorf.

17 Uhr (spätestens): Ankunft auf dem Bahnhof Burgdorf.

Kosten: Für Verpflegung (ohne Getränke), Unterkunft und Autofahrten Fr. 23.— bis 24.—.

Züge: Sonntag: Ankunft in Burgdorf aus Richtung Olten 9 Uhr 04
aus Richtung Bern 9 Uhr 40
Montag: Abfahrt von Burgdorf Richtung Olten 17 Uhr 30
Richtung Bern 17 Uhr 33

Anmeldungen gefl. bis 10. Mai an Herrn Rud. Meyer, Lehrer am Gymnasium, Burgdorf.

Die Exkursion findet bei jeder Witterung statt.

Einige Literaturangaben:

Türler E. A. Das malerische und romantische Emmental nebst den angrenzenden Landesteilen (1887).
Walser H. Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen im Kanton Bern (Neujahrsblatt der Liter. Ges. Bern, 1901).
Antenen F. Die Vereisung der Emmentäler (Mitt. Nat. Ges. Bern, 1901).
Frey O. Talbildung und glaziale Ablagerungen zwischen Emme und Reuss (Neue Denkschriften d. a. Schw. Ges. f. d. g. Naturw., Bd. XLI, Abt. 2, 1907).
Frey H. Das Emmental. Versuch einer geographischen Monographie (Jahresber. Geogr. Ges. Bern, 1910).
Flückiger O. Morphologische Untersuchungen am Napf (1919).
Friedli E. Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, Bd. I,. Lützelflüh (1905).
Nussbaum F. Geographie des Amtes Burgdorf. Aus dem Heimatbuch des Amtes Burgdorf, Bd. I. Herausgegeben von der Lehrerschaft, Burgdorf, 1930.
Nussbaum F. Die Täler der Schweizeralpen, 1910, S. 3—20.
Alpenhorn-Kalender, 1929—1936, Langnau, Kulturhistorisches u. Volkskundliches aus dem Emmental, mit Beiträgen von A. Anliker, J. Bürki, O. Beyeler, Simon Gfeller, Chr. Rubi, K. Uetz.

Karten:

Kümmerly & Frey, Exkursionskarte des Unteremmentals mit Napfgebiet 1:25 000.
Kümmerly & Frey, Exkursionskarte von Burgdorf und dem Emmental, 1:50 000.
Heimatbuch-Karte, Beilage zum Heimatbuch Burgdorf, 1:25 000.
Topographische Karte der Schweiz, 1:100 000, Blatt Bern.
Nussbaum Fr., Geolog. Uebersichtskärtchen von Burgdorf und Umgebung, 1:75 000, Beilage zum Heimatbuch Burgdorf.
Panorama vom Heiligenlandhubel (Lueg) bei Affoltern i. E. Herausgegeben von Sekt. Burgdorf S. A. C. und Heimatbuchkommission Burgdorf, 1931.

Wir laden unsere Mitglieder zu dieser Veranstaltung aufs herzlichste ein und hoffen auf recht zahlreiche Beteiligung. Gäste willkommen.

Zur Vermeidung allzugrosser Kosten beschränken wir uns dieses Jahr auf eine Exkursion von 2 Tagen.

DER VORSTAND.